



Abend-

Zeitung.

197.

Mittwoche, am 18. August 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler [Eb. Hell.]

My Flow'ret.

Sad I walk'd adown the field,  
And sought a flow'ret soft and blue,  
Which once blissful dreams did yield  
In the meadow to my view.

Ah, I found the sweet no more  
On the green nor by the rill,  
And my heart, with longing sore,  
Sigh'd to the darling flow'ret still:

„Flow'ret say, what bubbling well  
Is sipping now thy odours rare?  
On what mead is that lone cell,  
Where thou sweeten'st now the air?

„Were I on the breezes' wing,  
Kissing thee, I would not weep;  
Were I that sweet murm'ring spring,  
I would lull thy soul asleep.

„Flow'ret, wilt not calm my heart?  
Wilt not soon return to me?  
Ah! I cannot bear such smart:  
For I'm happy but with thee!“

Now the flow'ret hears my wail,  
Whisp'ring with her silver voice:  
„Faithful, do not sigh, but hail!  
Thou'lt in heav'n with me rejoice!“

Bonn, 1830.

I. M. Firmenich.

Mein Blümchen.

Traurig schlich ich durch's Gefilde,  
Sucht' ein Blümchen, zart und blau,  
Das mir schöne Traumgebilde  
Zeigten einst auf stiller Au'.

Ah, das Blümchen war verschwunden,  
Fand es nicht auf Wief, am Bach,  
Und mein Herz, mit Sehnsuchtwunden,  
Seufzt' dem lieben Blümchen nach:

„Blümchen, sag', ach, welche Quelle  
Labt sich jetzt an Deinem Duft?  
Wo ist jene Wiesenstelle,  
Wo Du hauchest süße Luft?

„Könnt' ich mit dem Zephyr schweben,  
Wollt' voll Wonn' stets küssen Dich;  
Wär' ich Bächleins Wellen-Leben,  
Wollt' zur Ruh', ach! lullen Dich!

„Blümchen, bringst nicht Trost dem Herzen?  
Kommst nicht bald zurück zu mir?  
Ach! dann trag' ich nicht die Schmerzen:  
Denn mein Himmel ist bei Dir!“

Da hört's Blümchen meine Klage,  
Spricht mit hellem Silber-ton:  
„Seufze nicht, denn sel'ge Tage  
Sind der Treue ew'ger Lohn!“

Bonn, 1830.

J. M. Firmenich.

## Der Harfner und sein Kind.

(Fortsetzung.)

11.

In dieser Zeit war Wilhelm von Grumbach wieder nach der Plassenburg zurückgekehrt und durch Franziska von dem, was sich indessen begeben hatte, unterrichtet. Er war mit der Gestaltung der Sache sehr zufrieden, denn noch ahnete Laurette nicht, daß der Mann, der sich mit so viel Wärme um ihre Gunst bewarb, der Markgraf sey. Sein männliches Ansehen gefiel ihr, sein zuversichtliches Benehmen, sein Freimuth waren ihr nicht zuwider; sie wußte ihn ja in den Schranken der Achtung zurückzuhalten und wenn die Leidenschaft bei ihm zu stürmisch hervorbrechen wollte, diese Flamme gehörig zu dämpfen. Unbemerkt gewann der offene Deutsche ihre Neigung und ein gewisses Etwas, wohl des Markgrafen Reckheit und der Stolz, der aus jedem Worte, aus jeder seiner Bewegungen sprach, ließen ihr den Krieger als einen, ihrer Neigung würdigen Gegenstand erkennen. Ihn in ihren Fesseln zu sehen, ward Plan und Wunsch bei ihr; daß er sich nicht als Sklave die roßigen Bande anlegen lassen würde, war sie überzeugt, doch wünschte sie vielleicht dieß auch in dieser Zeit noch nicht; glaubte sie doch in dem Gesellen Otto den gefunden zu haben, dessen ihre Laune zum Spielzeug bedurfte. Ueberdieß hatte der Markgraf wohl sein Glück jetzt noch mehr der Eitelkeit als dem Herzen, so wie Otto den flüchtigen Antheil, den sie an ihm nahm, nur ihrer Phantasie zu danken. Vielleicht hatte die Mutter recht, als sie den Junker von Altenstein als den Dritten nannte, er war vielleicht der Einzige, der den Weg zu ihrem selbstsüchtigen Herzen gefunden hatte, und deshalb war er ihr auch schon so ziemlich gleichgiltig geworden.

Den Markgrafen vergnügte die Maske, die er angelegt. Es hat für die Hohen der Erde einen besondern Reiz, wenn sie einmal die Ueberzeugung fassen können, sie würden um ihrer selbst willen, nicht bloß um den Glanz ihres Standes geliebt. Er hatte daher auch gegen seine Gewohnheit Geduld genug, um nicht, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, im Sturmschritte die Weste zu erobern; ihm war selbst das Harren und Schmachten lieb geworden und die kleinen Gunstbezeugungen, die ihm Laurette nur sparsam und wohlbedächtig reichte, schienen ihm zu genügen. So gewiß er auch war, daß sie durch Grumbach nach Culmbach gekommen und dieser Schlaue irgend einen Plan mit ihr vorhabe, hatte er doch fest beschlossen, gegen ihn Lauretten nicht zu erwähnen. Er setzte täglich seine

Besuche fort und Meister Klaus, so unlieb ihm auch das Ganze war, entfernte um die bewußte Zeit alle seine Hausgenossen, öffnete dem Markgrafen in Demuth die Thüre, der immer mehr die Gunst Lauretten gewann, und am Ende selbst eine innige Neigung zu dem Mädchen faßte, das ihn durch Gesang und Wit und durch ihre sich immer mehr entfaltende Schönheit bezauberte, ihm aber immer ihre Gunstbezeugungen nur karg zumäß. Auch Grumbach erwähnte gegen seinen Herrn die Frauen nicht; der Zufall war ihm trefflich zu statten gekommen und da es Franziska nicht entging, daß das, was bei dem Markgrafen anfangs nur Sinnlichkeit gewesen, sich allmählig zur ernstern Leidenschaft gestaltete, ließ sie ihn ferner walten. Den Charakter ihrer Tochter genau kennend, legte sie ihr absichtlich manches Hinderniß in den Weg und warnte, bloß um sie zum Gegentheil zu reizen und sah zu ihrer Freude, daß ihr Plan ganz gelang, der Fürst in Lauretta's Netz und diese durch ihr eigenes Herz gefangen sey. Nur Otto machte ihr Sorge; ihr war der Antheil nicht entgangen, den Laurette an diesem schönen, feurigen Jünglinge nahm; sie fürchtete, er werde am Ende, trotz der Besonnenheit Lauretten's, ihre Phantasie entflammen, und sie trat deshalb jeder Zusammenkunft, die der Zufall, vielleicht auch die Absicht eines von Beiden herbeigeführt hatte, störend entgegen.

So rückte der Tag der Abreise des Markgrafen, welche Grumbach, trotz seinem Plane mit Lauretten, eifrig betrieb, heran. Er hatte seinen Herrn schon lange zu einer Verbindung mit Frankreich zu bereden gesucht, aber bis jetzt keinen Eingang bei ihm gefunden. Markgraf Albrecht war ein deutscher Fürst, der mit beharrlicher Treue an seinem Vaterlande hing. An Kaiser Karl's Hofe erzogen, hatte er sich den Haß gegen Frankreich zu eigen gemacht und ob ihm gleich der ritterliche, galante Franz eher ein Vorbild zu seyn schien, als der kalte, abgemessene Spanier, so hatte er sich doch daran gewöhnt, in dem Hofe zu Fontainebleau immer nur den Feind seines Kaisers, seines Vaterlandes zu sehen; aber seit der Mühlberger Schlacht dünkte es ihm, daß er Kaiser und Vaterland von einander trennen müsse, es schienen ihm Karl's Absichten nicht mehr so rein, so uneigennützig wie sonst, und durch den Bischof von Arras in so manchem gekränkt, durch den Kaiser selbst mit weniger Aufmerksamkeit als sonst behandelt, ward es dem Kurfürsten Meritz leicht, ihn für seine Sache zu gewinnen und eben so leicht fanden jetzt Grumbach's Rathschläge Gehör.

Dieser hatte schon längst den Markgrafen zu bereden gesucht, nicht allein des Kaisers Kriege zu führen, wo er nur Versprechungen und sparsamen Geldlohn gewinnen konnte, sondern lieber auf seine eigenen Fehden Kraft und Muth zu verwenden. Die jüngere Linie der Hohenzollern hatte von jeher zwei Ziele nur vor Augen: Unterjochung Nürnberg's und Vergrößerung ihres Gebietes durch die sie umgebenden geistlichen Fürsten. Obgleich mit Nürnberg in beständigen Fehden, war die Demüthigung dieser stolzen Reichsstadt ihnen nie gelungen, selbst der kriegerische Albrecht Achilles hatte nicht vermocht, den Stolz, die Kraft dieser Reichsbürger zu beugen, die außer ihrer mächtigen, vollreichen Stadt fast so viel Gebiet besaßen als einer der Markgrafen selbst. Seit der Reformation hatten sich diese Fürsten zwar der Stadt mehr in Freundschaft genähert und ihr Augenmerk mehr auf die Bisthümer gerichtet, aber Markgraf Albrecht, im Dienste des Kaisers, mußte mehr der Vertheidiger der katholischen Bischöfe als ihr Feind seyn, und so waren ihm auch hier die Hände gebunden; doch nährte er im Stillen den Groll gegen Nürnberg und die Bisthümer behielt er, stets deutend, im Auge.

In diesen Ansichten bekräftigte ihn Wilhelm von Grumbach, Vasall des Bischofs von Würzburg, ein unruhiger, ränkevoller Mann, noch mehr. Er war aus des Bischofs Dienst in die des Markgrafen getreten, und von der Natur mit einem einnehmenden Aeußeren und einem seltenen Verstand, besonders mit Scharfblick und der Kunst begabt, durch die Macht der Ueberredung die Herzen zu gewinnen, hatte er sich fest in des Markgrafen Gunst gesetzt, durch dessen Glück er sich zu bereichern hoffte. Kühn in seinen Plänen, ohne jedoch sich selbst der Gefahr unbedacht Preis zu geben, suchte er mehr durch List als Gewalt, mehr durch Andere als durch sich selbst seinen Zweck zu erreichen; nur erst, wenn er kein anderes Mittel sah, trat er selbst der Gefahr und dann kühn und kräftig gegenüber. — Ohne daß ihn der Markgraf um seiner Persönlichkeit willen liebte, fühlte er wohl, daß er in den verwickelten Verhältnissen, worin er sich befand, seines Verstandes, seines Rathes bedürfe, und da Grumbach so leicht in jeden Lieblingplan des Markgrafen einging, seinen Launen sich hingab, zu seinen schnellen, raschen Entschlüssen die Mittel schnell fand und eben so bereitwillig das schon Begonnene wieder aufzugeben schien, sobald es der Laune seines Herrn beliebte und der ewig unruhige Fürst den fast schon gereisten Plan

durch einen neuen verdrängen ließ, so hatte er sich in die Gunst seines Herrn, trotz dem, daß dieser den Mann weder achtete noch liebte, festgesetzt.

Vergebens stemmte sich der alte, ehrwürdige Schaumburg dagegen. Dem alten Mentor war von seinem früheren Einfluß nichts geblieben, als die Liebe seines Zöglings und daß er ungestraft warnen, selbst tadeln durfte; aber man achtete des Tadel's wie der Warnung wenig und der junge Fürst fühlte wohl, daß seine Mannkraft dem Zügel entwachsen, sein aufstrebender Geist mit der Zeit fortgerissen sey, wo nicht sie überflogen habe. Jedoch stand Schaumburg in des Fürsten Privatleben ihm stets als väterlicher Freund zur Seite, und da, wo sein Wort dem Herzen und dem edlen Sinne des Markgrafen begegnete, fand es stets eine freundliche Statt.

Auch war Meister Hans nicht ganz ohne mittelbaren Einfluß, und sonst wohl hämischer Gemüthes, wie oft die kleinen, verwahrlosten Naturen es zu sein pflegen, hing er doch sehr an dem Oberhofmeister, der ihm in früherer Zeit wohlgethan hatte, und dieser gebraachte oft bei dem Markgrafen des Narren Wig, wo er wußte, daß die Weisheit nicht gehört werden würde. Gegen Grumbach, der den Kleinen verächtlich behandelte, war dieser feindlich gesinnt.

Grumbach kümmerte sich um Beide wenig. Er wußte sich dem Markgrafen unentbehrlich zu machen; fehlte es diesem an Geld, so schaffte er Rath; ließ der Markgraf werben, so waren die beiden Fahnen, die Grumbach gemeinlich stellte, am schnellsten, am vollzähligsten beisammen und bestanden aus den verwegenssten, kühnsten Knechten, deren Anblick allein schon Furcht erregen mußte; entließ der Markgraf sein Volk und mußte er von neuem werben, so fand er die nämlichen, verwegenen Gesichter unter Grumbach's Fahnen wieder, so daß man hätte glauben sollen, sie wären gar nicht entlassen worden und stets zusammen geblieben. Als der Markgraf einst bei Tische Grumbach diese Bemerkung machte, sagte der Narr mit seinem hämischen Freimuth:

Gnädiger Herr! des Grumbach's Knechte kommen auch nie aus den Waffen, im Frieden führen sie doch immer ihre eigene Art Krieg.

Und als der Markgraf ihn hierauf fragte: Wie meinst Du das, Peterlein? — verwies ihn dieser mit der Antwort an den Ritter selbst, der ihn schon verstehen würde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Prag.

(Fortsetzung.)

Herr Eduard Anschütz — dessen Name schon ein empfehlendes Vorurtheil bei dem hiesigen Publikum erregen mußte, das eine so entschiedene Vorliebe für das große Talent seines kunstreichen Bruders hegt — erschien auf unserer Bühne als Rudolph in Körner's „Hedwig“ und an demselben Abende auch als Lorenz Kindlein in Kogebue's „armen Poeten“ und gefiel vorzüglich im zweiten durch viel Gemüth und eine wahrhaft rührende Haltung dieses auf den Theatereffect hingeeigneten Charakters, der gerade dadurch schwierig wird, daß der Dichter durch seine übermäßige Weichlichkeit so gewaltsam auf die Thränenröhren zu wirken strebte. Was die Wahl der ersten Rolle betrifft, so ist selbe nicht zu loben, da dieses rhetorische Drama seine Zeit überlebt hat. Der Gast wurde durch zweimaliges Hervorrufen ausgezeichnet.

Ihr ausgezeichnete Künstler, Hr. Babnigg, hat uns auch auf der Rückreise aus Ungarn mit einem Besuche erfreut, und zwar nicht wie das erste Mal, wo er einem Meteor gleich, oder dem Cactus grandiflorus, der kaum aufgeblüht, sich schon wieder schließt, sondern er hat uns bereits als Othello, Huon von Bordeaux (in Weber's „Oberon“), George Brown (in der „weißen Frau“), Masaniello (in der „Stummen von Portici“) vier genussreiche Abende gewährt. Wie stürmisch der Beifall sich — zumal im Masaniello — äußerte, wie oft er gerufen wurde — das errathen Sie wohl selbst, ohne daß ich Ihre Leser damit langweile.

Musik.

Herr Joseph Slawik, Mitglied der k. k. Hofkapelle in Wien und ehemaliger Zögling des Prager Conservatoriums der Musik, gab zwei Violin-Concerte im Theater und überraschte durch seine ungeheure Brauour und siegreiche Ueberwindung aller, selbst der wunderbarsten Schwierigkeiten, ganz besonders aber in seinem Doppelgriffe und Staccato, welches letztere er im Herunter- und Hinaufstriche mit gleicher Leichtigkeit, Schnelligkeit und Präcision ausführt, so wie in diatonischen und chromatischen Sängen, in Decimen, Sexten und Terzen. Auch das auf's Neue durch Pagani an die Tagesordnung gebrachte Flageolet benutzte Herr Slawik zuweilen glücklich und geistreich, wenn es gleich nicht immer so rein und klar hervortritt als bei jenem Meister, dem er übrigens mit vielem Erfolge nachzustreben scheint. Wenn das Spiel des jungen Künstlers noch etwas zu wünschen übrig läßt, so wäre es gewiß das Einzige, er möchte einen großen Ton und gefühlvollen, sinnigen Vortrag eben so zu seinem Hauptstudium machen, wie er bisher sich um die glückliche Ueberwindung der größten denkbaren Schwierigkeiten bemühte; gelänge es ihm, jene Eigenschaften mit dieser zu vereinigen, so könnte man mit voller Zuversicht weisagen, daß er einst in die Zahl der ersten Violinspieler der Welt gerechnet werden müßte.

Slawik's Compositionen sind größtentheils ganz geeignet, dem Publikum in den ungeheuersten Passa-

gen zu zeigen, wie sehr er Herr und Meister seines Instrumentes ist, dagegen aber der Gesang nur spärlich bedacht, und man bemerkt größtentheils die Unruhe und einen Drang, über denselben hinwegzueilen, um nur so bald als möglich wieder zu einer neuen schwierigen Glanzstelle zu gelangen. Dies läßt die Composition zu keiner Einheit gelangen und zerstückt selbige gleichsam in viele Theile, welche wie einzelne Capricci nur lose mit einander verbunden erscheinen. Die gelungenste seiner Compositionen schien mir der erste Theil des Potpourri's im zweiten Concert, welcher nebst Introduction sehr schwere und doch klar gedachte und durchgeführte Variationen enthält.

Auch Mad. Elise Beisteiner-Pohl, Ehrenmitglied der philharmonischen Gesellschaften zu Florenz, Bologna und Verona, gab eine musikalische Akademie im Badsaale, in welcher sie drei große Gesangstücke vortrug: 1) große Arie mit Chor von Mercadante; 2) Variationen über das beliebte Thema: „Nel cor più non mi sento“ (eingesendet für Mad. Ferron, sagt der Anschlagzettel, eine große Lobyosaune in der Bohemia spricht aber wieder von Mad. Fodor). Wir lernten in Mad. Pohl eine sehr gewandte Sängerin mit einer umfangreichen (über zwei Octaven), besonders in der mezza voce höchst wohlklingenden Stimme, über welche sie durch fleißiges Studium Herr geworden ist. Sie versteht es, plötzlich vom Fortissimo in's leiseste Piano überzugehen und vereint mit dieser bedeutenden Gewandtheit recht viel Gefühl im Gesangsvortrage. Ihre Coloraturen scheinen jedoch oft mehr gelacht als gesungen, und die Triller unrichtig im Wechsel der Intervalle — anstatt mit der Secunde mehrmals — Terz gemacht wurden. Am vortheilhaftesten erschien die Sängerin in der ersten Arie und die schwächste ihrer Leistungen waren die Variationen. Die Zwischenräume des Concertes füllten aus: Ein Concertsatz für das Pianoforte von Hummel, gespielt mit einer ungewöhnlichen Ruhe von einem eilfjährigen (seit mehr als einem Jahre) Mädchen, Dem. Nina Trenkler; dann „Die Betende“, Gedicht von Matthisson, für 4 Männerstimmen (unter welchen auch jene des Hrn. Pohl), mit Begleitung der Harmonika, und Körner's Schwert- und Reiterlied von E. M. v. Weber, gesungen von 24 Männerstimmen, die so gewaltig ertönten, daß ich mein Heil in der Flucht suchte.

Preisvertheilung an der Akademie der zeichnenden Künste.

Die Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde, welcher dieses Institut sein Entstehen verdankt, hat im Laufe des Jahres manchen bedeutenden Verlust durch den Tod erlitten. Die beiden schmerzlichsten waren der Präsident, Graf v. Sternberg und der Director und Professor der Zeichnungskunst, Joseph Bergler. An die Stelle des erstern ist der großmüthige und kunstsinige Graf v. Elam-Gallas erwählt worden, und die Lehrstelle des zweiten durch dessen wackeren Schüler Franz Waldherr besetzt worden. — Die diesjährige öffentliche Sitzung wurde mit der Einführung der beiden genannten Herren begonnen, worauf die Preisvertheilung erfolgte.

(Die Fortsetzung folgt.)